

PETER WEIBEL

# SCHNEE- WAND

ERZÄHLUNG

e**b**...

PETER WEIBEL

# SCHNEE- WAND

ERZÄHLUNG

edition**bücherlese**\*\*\*

*Für Manuel und Sara*

*Mit einem Mal, einem Augenblick,  
waren sie in eine andere Welt geraten.  
Alles war verschwunden.*

TSCHINGIS AITMATOV

I

Der Schnee kam über Nacht. Er kam gewaltsam, wie ein Überfall, er fiel so dicht, dass am Morgen beides unmöglich schien: Bleiben und gehen.

Sie traten alle paar Minuten ans Fenster, rieben die Scheiben blank. Sie horchten hinaus, als wären da Botschaften, Gegenzeichen. Aber da waren nur gequälte Pfeiftöne, das drohende Sirren des Sturmwindes, der an der Hütte rüttelte.

Sie blieben lange stumm, hingen den eigenen Gedanken nach. Aber auch im Schweigen war eine Vertrautheit zwischen ihnen.

Sie sahen, wie die schweren Flocken waagrecht durch die Luft trieben, wie draussen eine fremde Schnee-

landschaft entstand, die in ruheloser Bewegung war: Aufschichtungen, Zauberformen aus dem Nichts heraus. An einem anderen Ort und unter anderen Vorzeichen wären sie hinausgestürmt, sie hätten sich im Schnee gewälzt, sich mit Schnee überworfen –

Aber es gab keinen anderen Ort. Nur diesen Ort. Sie hatten ihn gewählt, sie konnten die Wahl nicht wiederholen.

Noch gestern waren sie im Licht hochgestiegen, der Tag war schwerelos gewesen. Sie hatten beim Aufstieg viel gelacht, über Pläne geredet, ein sorgloser Aufstieg wie immer, wenn sie zusammen waren, wenn sie die alte Freundschaft erneuern konnten: Vorfreude auf den gemeinsamen Abend im Berghaus, auf die Abfahrt am nächsten Tag. Keiner hatte an Umkehr gedacht, auch nicht, als das Licht plötzlich weg war, als sich die ersten Wolken zusammenballten und dunkel wurden, beinahe schwarz, auch dann nicht. Die Wolken beunruhigten sie nicht, sie hatten oft gesehen, dass die Wolken gegen Abend kommen, dass sie manchmal über Nacht wieder gehen, manchmal nicht. Und Leon kannte den Berg, die Launen des Schnees, Myriam und Kathrin wussten, dass er ein umsichtiger Berggänger war, sie wussten es, seit sie sich in einer gemeinsamen Tourenwoche gefunden hatten. Sie vertrauten ihm.

Aber der Schnee war nie so gewesen. Nie wie der Schnee an diesem Morgen: Bestürzend, feindselig, fremd.

Bleiben oder gehen?

Sie setzten sich an den Tisch, um zu beraten. Sie schauten sich ungläubig an, sie mussten eine Antwort finden, sie mussten sie jetzt finden, sie konnten nicht einfach abwarten, konnten nicht so lange warten, bis das Warten selbst zur Antwort würde. Sie hatten nur zwei Möglichkeiten, beide pressten den Atem zusammen, beide lagen wie eine Drohung in der Luft: Die Gefangenschaft hinter einer Wand aus Schnee oder die Flucht durch den Sturm.

Eine Zeit lang schwiegen sie nur, draussen das Krachen der Fensterläden, das Heulen der Windböen. Schnee, nichts als Schnee, hinter dem Schnee die verlorenen Spuren, weit zurück, schon sehr weit zurück, Haus und Garten, Abschiedsworte ohne Unruhe unter der Haut, ohne Vorahnung. Was wussten sie zu Hause über den Schnee, waren sie noch ruhig?

Myriam sagte es als Erste in die Stille hinein: Gehen. Wenn wir jetzt nicht gehen, deckt der Schnee alles zu, begräbt Hütte und Wegmarken, das kann lange dauern, tagelang. Was dann? Dann warten wir eben.

Kathrin legte ihre Hände schützend übereinander:  
Dann warten wir, bis die Zeit eine Antwort bringt.

Die Antwort von oben? Und wenn sie nicht kommt?  
Die Zeit hält immer eine Antwort bereit, beharrte  
Kathrin. Im schlimmsten Fall kann uns ein Hub-  
schrauber holen, wenn es aufklart, wenn wir durch  
diesen Schnee nicht mehr hinunterkommen. Dann  
wollen wir die Verantwortung einer Rettungsmann-  
schaft übergeben? Es ist verlockend, aber kann es  
richtig sein, alle Verantwortung einfach wegzugeben?  
Myriams Stimme stockte, tönte abwägend, wurde  
plötzlich bestimmter: Nehmen wir einen Anlauf.  
Wenn wir jetzt gehen, jetzt gleich, gefährden wir uns  
weniger, und keine anderen dazu. Wir haben uns  
schon gefährdet, sagte Kathrin tonlos. Und wenn wir  
uns jetzt falsch entscheiden, wächst aus der ersten  
Gefährdung eine zweite, noch grössere, und dann  
eine dritte, wollen wir das?

Leon war mit einem Ruck aufgestanden, er legte seine  
Arme um Kathrin: Es gibt keine gute, nur eine weni-  
ger falsche Entscheidung, und wir müssen sie alle  
zusammen tragen. Er zögerte, seine Hände mahlnen,  
zeichneten Kreise in die Luft. Er schob das Gefühl  
von Ohnmacht weg, eine Unruhe presste ihn zu-  
sammen, er hatte die Gefährtinnen heraufgebracht,  
er musste sie wieder hinunterbringen. Er sah Bilder,

er sah sie mutlos am Tisch hocken, während draussen Schneewände wuchsen, während Tagen weiterwuchsen, dann sah er sie trotzig durch den Schnee fahren, er sah eine ungenaue Schneespur, aber kein Ende der Spur. Er hatte schon viele Entscheidungen am Berg treffen müssen, eine Entscheidung wie diese nie. Eine Geschichte ging ihm durch den Kopf, er begann zu erzählen. Nach einer Notlandung in den Alpen, erzählte er, das liegt Jahre zurück, waren die Überlebenden übereingekommen, gemeinsam auf dem Gletscher auf ihre Rettung zu warten. Sie wussten: Der Abstieg in Eis und Schnee ist gefährvoll, und er ist weit, keiner weiss, wo er hinführt. Nach drei Tagen, die Vorräte sind schon aufgebraucht, beschliessen sie, dass es jedem freisteht, die Gruppe zu verlassen, den Abstieg zu riskieren. Am vierten Tag geht der erste, er kommt am nächsten Tag wieder hinauf. Am sechsten Tag geht ein anderer und kehrt am achten Tag entkräftet und kältestarr zurück. Am zehnten Tag werden sie gerettet, alle zusammen. Aber jede Erfahrung steht nur für sich selbst, sagte Leon dann, als würde er die Botschaft abschwächen, sie wieder zurücknehmen, die Erfahrung anderer kann nicht für unsere eigene stehen. Es gab auch die eingeschneite Schulklasse, die es gewagt hat, die Gefahrenhänge hinunterzufahren, sie sind alle heil davongekommen.

Die Entscheidung zerriss Leon, er kämpfte. Sie brauchten die Antwort jetzt, sie konnten sie nicht aussitzen, sie hatten die Zeit nicht. Er ging getrieben hin und her, als könnte er den Entschluss so packen, im Gehen.

Kathrin sah Leon lange an, dann trat sie für einen Augenblick hinaus, an die Kaltfront, der Wind trieb ihr eisigen Schnee ins Gesicht. Als sie nach oben schaute, in die jagenden Schneesträhnen, begann sich alles zu drehen. War es eine Spur heller geworden? Aber die fahle Helligkeit war unbestimmbar, vielleicht war sie nur Täuschung und doch ein kurzes Abheben von der Schwerkraft.

Sie grub ihre Hände in den Schnee, mahlte im Schnee, er war körnig und weich. Sie durchwühlte ihn, ballte ihn zusammen und schleuderte ihn fort, presste ihn ins kalte Gesicht. Eine Blitzsekunde lang zuckten Bilder vorüber, überschlugen sich. Sie sah ihre Kinder vor dem Haus stehen und winken, sie riefen ihr etwas zu, riefen immer das Gleiche, es musste etwas Wichtiges sein, etwas Vergessenes, aber sie konnte es nicht verstehen.

Das matte Licht hing flüchtig an den Wolken, seine Botschaft war nicht zu entschlüsseln. Kathrin wusste, dass Entscheidungen, die Spuren hinterlassen, nie einer fassbaren Logik folgen. Aber plötzlich brachen

die Zweifel weg – war es Eingebung, die Stimmung eines Augenblicks, ein glasklares inneres Bild, oder war es etwas, das als Ahnung schon da war, schon lange? Kathrin wusste es nicht.

Sie kam entschlossen zurück, kein Zögern mehr, die Anspannung war weg: Wir gehen. Kathrin sagte es sehr bestimmt, nicht so, wie man etwas sagt, an das man nur halbherzig glaubt oder das man für unvermeidbar hält. Wir gehen. Du weisst, sagte Leon, dass wir nicht gehen, wenn nur einer denkt, dass er sich fügen muss. Gehen ist besser, Kathrin blieb unbeirrt. Es ist besser, die Entscheidung selber zu tragen, als sie wegzugeben, nach aussen, und sie zu verlieren.

Wenn wir jetzt gehen, sagte Leon, ist es noch möglich. Schon in einer, in zwei Stunden kann es zu spät sein. Vielleicht hatte er auf Kathrins Antwort gewartet, vielleicht stärkte sie etwas in ihm, was er mehr fühlte als erklären konnte, eine Intuition des Berggängers, handeln, nicht Ergebung. Aber er fügte nichts weiter hinzu, nur, dass Gehen noch möglich wäre, er sah in die Schneelandschaft hinaus, durch die Schneewirbel hindurch, und wieder auf Kathrin und Myriam, und dann sagte er langsam, noch nicht entschlossen genug, geben wir uns eine Nachdenkpause: Zwei, drei Schweigeminuten. Um zu prüfen, ob alles gesagt, alles gedacht ist.

Sie verharrten reglos, mit geschlossenen Augen. Nur das Hämmern der Fensterläden draussen, das Heulen der Schneeböen, die an die Scheiben schlugen.

Sie horchten in den Augenblick hinein, auf die Sprache der Bilder, die sich aufeinanderlegten.

## KATHRIN

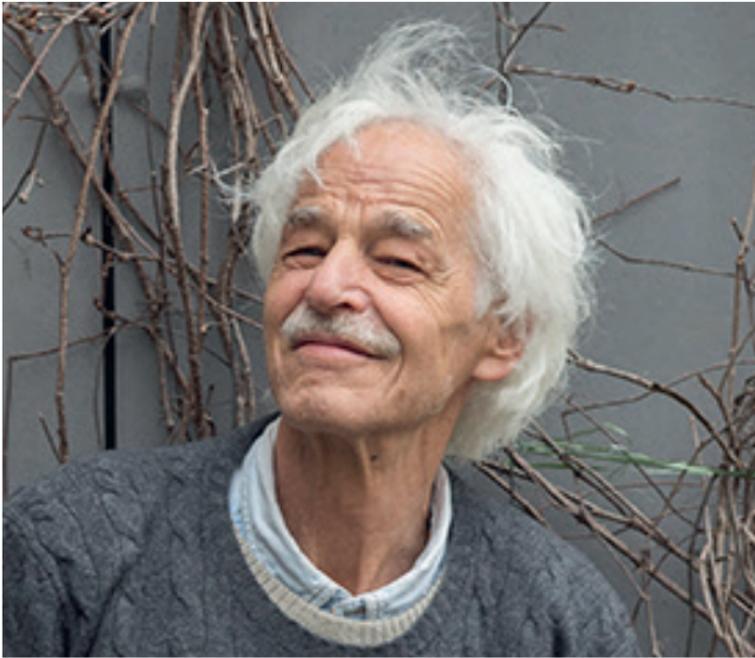
Zuletzt hast du gezweifelt. Du hörtest nochmals den Wetterbericht, hörtest genau hin, er war unsicher. Aber du wusstest, dass Leon nie unbesonnen hochstieg. Du warst ein paarmal mit ihm gegangen, es war immer etwas Besonderes gewesen, er zeigte dir die Berge, und du begannst sie zu lieben. Die Ruhe dort oben, diese Ruhe über allem, sie wurde zum Kraftfeld. Als Mutter und Ärztin musstest du immer überall sein, zwei Leben in einem, und an vielen Grenzen, aber es gab auch ein anderes. Am Morgen vor dem Aufbruch tratest du auf Zehenspitzen in das Zimmer von Selina und Juan, aber sie schliefen nicht mehr, sie hatten auf dich gewartet. Sie wollten alles über die Tour wissen. Ist es gefährlich? Gibt es noch Eisbären dort oben, und Zwerge? Nein, sagtest du, aber Sterne, die man hier unten nicht sieht, sie leuchten so hell, dass man jeden Berggipfel sehen kann. Und Engel? Sie springen von Stern zu Stern, aber sie sind unsichtbar. Nur manchmal hört man sie leise singen.

## LEON

Die letzte Schulstunde vor dem Aufbruch war wieder wie früher gewesen. Wie ganz am Anfang, als du noch Visionen hattest. Du lasest mit den Schülern aus Camus' Sisyphos, sie horchten auf, etwas packte sie. Ihr Enthusiasmus wärmte dich, du hattest es nicht mehr erwartet. Die letzten Jahre hatten dich müde gemacht, leidenschaftslos, du dachtest immer häufiger ans Aufgeben. Dabei hat dich die Begeisterung für den Berg eines gelehrt: Nie aufgeben! Wenn du einem Bergfremden den Sog des Bergs erklären wolltest, konntest du es nicht, du brauchtest Worte, die nur an Oberflächen stießen. Das Eigentliche blieb oben, über den Tälern, in einer anderen Sprache. Du gingst jetzt immer häufiger allein, die Söhne kamen nicht mehr mit. Du warst nicht unvorsichtiger, wenn du allein unterwegs warst, nur entschlossener, du sassest nie lange über den Wetterkarten. Aber diesmal war es anders gewesen, du hattest den Wetterdienst persönlich angerufen. Der Sprecher tönte zurückhaltend: In den nächsten zwei Tagen ist in den Alpentälern alles möglich, aber einen Versuch kann man wagen.

## MYRIAM

Du warst froh, nach den Konzertproben in den Schnee zu kommen, du wolltest nur weg, möglichst bald weg. Der Orchesterbetrieb, in dem du die Jüngste von allen warst, hatte dir zugesetzt, seine strengen Regeln waren deine Sache nicht. Dein Kraftfeld war ein anderes – nur du und dein Violoncello, allein. Dein Celloklang vor Behinderten, vor Passanten auf dem Bundesplatz, wo du gegen das grosse Sterben in Syrien gespielt hast, unbeugsam wie Vedran Smailović in den Trümmern von Sarajevo, den du nie vergessen hast. Die Cellosprache ist ein Buch, in dem man lesen und schreiben kann, hast du gesagt: Sie verändert die Welt nicht, aber sie kann sie wärmen. Du hast dich schon lange nicht mehr so auf eine Tour gefreut wie diesmal. Schon Tage zuvor nahmst du den Rucksack hervor, die Steigfelle, das Skizzenbuch mit den Notizen von der letzten Bergfahrt. Du wolltest gehen, auch bei ungewisser Wetterlage. Wenn Kathrin nicht mitkommt, gehen wir allein, hast du am Telefon zu Leon gesagt, umkehren können wir immer.



Peter Weibel, geboren 1947, hat Medizin studiert und arbeitet seit vielen Jahren als Allgemein praktiker und in der Geriatrie. 1982 erschien ein erster Prosaband *Schmerzlose Sprache*, seither veröffentlicht er regelmäßig Prosa und Lyrik. Für seine Werke wurde er verschiedentlich ausgezeichnet, zuletzt 2014 mit einem Buchpreis des Kantons Bern für den Erzählband *Die blauen Flügel* (2013).

Peter Weibel lebt in Bern.